

VII.

Das Mißverständniß.

Der Bischof Bonifacius sah nach der Uhr, sprang auf und rief seinem Diener: „Geschwind, Joseph, kleide mich an! Es ist hohe Zeit, daß ich Amt halte.“

Joseph eilte nach der Gewandkammer und brachte den Priesterrock, nebst allem Zubehör, worunter sich ein Paar Beinkleider von schwarzem Sammt befanden. Man schüttle nicht voreilig den Kopf über deren Erwähnung. Sie spielen in unserm Geschichtchen eine bedeutende Rolle; aber mit Anstand. Ueberdem ist es eitel Ziererei und sogar ein Kennzeichen von unreiner Einbildungskraft, wenn jemand sich anstellt, als ob dieses unschuldige Kleidungsstück in ehrbarer Gesellschaft nicht genannt werden dürfe. Dem Reinen ist alles rein. —

Als Bonifacius hineinsteigen wollte, bemerkte er an denselben eine aufgerissene Naht. „Ein Paar andere her!“ sprach er: „Und diese trag’ zu Agath, mit dem Bedenken, sie säuberlich auszubessern.“

Agath hieß der Leibsneider des hochwürdigsten Herrn. Aber Joseph, der erst einige Tage zuvor in bischöfliche Dienste getreten und in der Residenz seines Gebieters ein

Fremdling war, kannte den ehrlichen Kleidermacher nicht, und hatte noch gar nichts von ihm gehört. Er wußte hingegen, daß ein Nonnenkloster, welches unweit der bischöflichen Burg lag, den Namen der heiligen Agathe führte. Das fiel ihm sogleich ein; und da er eben kein verschlagener Kopf war, so glaubte er in argloser Einfalt: der Bischof sey gewohnt, die Schäden seiner Kleidungsstücke von den geistlichen Schwestern heilen zu lassen. Er schlug also die Beinkleider in ein Tuch, ging damit ins Kloster, und verlangte die Aebtissin zu sprechen.

Die ehrwürdige Matrone, die irgend einer wichtigen Botschaft in Amtsgeschäften gewärtig war, begab sich sofort ins Sprachzimmer und ließ den Gesandten vor sich kommen. Er trat herein, machte seinen Krampf und sagte: „Der Herr Bischof läßt Euch schön grüßen, und schickt Euch da einen Patienten, den Ihr in die Kur nehmen sollt.“ — Damit enthüllte er die Beinkleider, legte sie der Aebtissin in die staunend erhobenen Hände, und lief, weil er eben noch andere dringende Verrichtungen hatte, schnell wieder fort, ehe sie vor Bestürzung ein Wort aufbringen konnte.

Sie warf die Unterkleider (wie man in der anständigsten Sprechart sagt) mit Abscheu auf einen Stuhl und sprach zu sich selbst: „Welch unerhörtes, schamloses Ansinnen! Der Bischof muß wahnwitzig geworden seyn; oder es erging ihm heute wie dem heiligen Augustinus, der in seinen Bekenntnissen vertraulich zu Gott sagt: Trunkenheit ist zwar fern von mir, aber ein Räuschen beschlich zuweilen deinen Knecht.“ — „Allein wäre das auch der Fall,“ fuhr sie fort, „so hat sich doch der heilige Mann gewiß niemals einen so unanständigen Weinscherz erlaubt,

* *Ebrietas quidem longe est a me, crapula autem nonnunquam subrepiit servo tuo. Contess. e. 31.*

wie unser Herr Bischof, der in seinen alten Tagen noch sehr muthwillig ist.“

Nach diesem Selbstgespräche zog sie in Ueberlegung, was bei dem wunderlichen Vorfalle zu thun sey. In der ersten Hitze schoss ihr der wilde Gedanke durch den Kopf: die schuldlosen Unterkleider mit der Dfengabel anzufassen und ins Feuer zu werfen. Aber voraussehend, daß der Bischof dieses hochnothpeinliche Verfahren übel vermerken werde, stand sie von ihrem Vorhaben sofort wieder ab und faßte den mildern Entschluß: die Klosterfrauen zu versammeln, ihnen das Ereigniß vorzutragen, und ihre Meinung darüber zu hören.

Mit den gewöhnlichen Glockenschlägen zusammen gerufen, erschienen die Nonnen und schlossen einen Kreis um ihre Oberin, die das corpus delicti mit einem Tuche bedeckt hatte. „Der Bischof Bonifacius,“ begann sie, „hat uns einen großen Schimpf angethan, indem er uns ein Kleidungsstück, dessen Namen eine züchtige Klosterfrau nicht in den Mund, geschweige denn es selbst in die Hand nimmt, zugesandt hat, damit wir eine daran vorhandene Beschädigung, ausbessern sollen.“ — Mit diesen Worten zog sie das Tuch von der Bescherung hinweg. Die Nonnen stießen alle zugleich einen Schrei des Entsetzens aus und liefen davon.

Die Aebtissin rief mit lauter Stimme die Fliehenden zurück, indem sie ihnen zugleich die Versicherung gab, daß sie das schwarze Ungeheuer wieder verhüllt habe. Gehorsam kehrten sie um, hielten die Hand vor die Augen, sahen jedoch, um nicht im Gehen zu fallen, durch die Finger, und stellten sich wieder an ihren vorigen Platz. Nun ward Rath gepflogen, wie man sich bei dem seltsamen Verlangen des Bischofs benehmen wolle. Die Mehrzahl der Stimmen,

mit Einschluß der Aebtissin, fand es zwar räthlich: den Bischof gegen das Kloster nicht zu erzürnen; aber jede, die dieses Gutachten aussprach, erklärte zugleich, daß sie sich um keinen Preis entschließen würde, ihm durch Ausbesserung seines schadhaften Eigenthums gefällig zu seyn. Nach langen vergeblichen Unterhandlungen kam die Aebtissin auf den Einfall: einer jungen Novize, Namens Antonie, die man, weil sie noch in der Mitte ihres Probejahrs stand, nicht zur Berathung gezogen hatte, das Geschäft anzutragen.

Antonie war die Tochter eines reichen Mannes, der ein großes bischöfliches Gut in Pacht hatte. Sie liebte einen guten Jüngling; doch leider war er arm, und ihr strenger Vater bestand unerbittlich auf seinem Kopfe, ihr seine Einwilligung zur Heirath mit einem Bettler, wie er sich ausdrückte, zu versagen. Da er sie überdies, wegen der ihm mißfälligen Liebshaft, hart behandelte und ihr einen unleidlichen Menschen, der auf seine Geldsäcke pochte, zum Gatten aufdringen wollte, so entwich sie heimlich und warf sich in des Klosters schützende Arme.

Aber mit einem Fuße stand sie noch in der Welt, und hatte große Lust, auch den andern wieder hineinzusetzen, wenn etwa noch, während ihres Probejahres, ein günstiger Zufall ins Mittel trete, den Starrsinn ihres Vaters zu beugen. Ein so glückliches Ungefähr schien es ihr, als sie vor die Aebtissin gefodert und gefragt wurde: ob sie sich, da sie noch eine halb weltliche Person sey, der von dem Bischof begehrten, aber für vollendete Klosterfrauen unschicklichen Arbeit unterziehen wolle. Nach kurzem Bedenken sagte sie Ja. Welchen geheimen Anschlag ihr Köpfchen dabei schmiedete, das haben wir nicht zu untersuchen: denn Gedanken sind zollfrei.

Die Nonnen lachten und flüsterten einander spöttische Urtheile über Antonien zu, als sie ganz unbefangen die Beinkleider unter den Arm nahm und damit in ihre Zelle ging. Die Arbeit, welche das ganze Kloster in Aufruhr gesetzt hatte, war höchst unbedeutend und in fünf Minuten vollbracht. Aber die fleißige Näherin eilte nicht mit der Uebergabe, sondern zog ihr hinter dem Bette verborgenes Schreibzeug hervor, um während der Zeit, da des Bischofs Niederkleid (mit Luther zu reden) alle Besuche von ihr verschuchte, ein Briefchen an ihren Anton zu Stande zu bringen. Sie schrieb mit fliegender Feder, und war eben am Schluß, als sich auf dem Gange vor ihrer Zelle der wohlbekannte schlarsende Schritt der alten Domina vernehmen ließ, und immer näher und näher schlappte. Himmel! sie kommt zu mir! dachte Antonie; und in der Angst nicht wissend, wo sie das Süßbriefchen (Billet doux) verstecken sollte, schob sie es in eine Tasche der Beinkleider, nahm diese wieder vor sich, als ob sie daran noch viel mit der Nadel zu schaffen hätte.

Die Aebtissin trat herein und fragte: „Bist du fertig, mein Kind?“

„Noch nicht ganz, hochwürdige Frau!“ sagte Antonie zitternd.

„Ei, du Faulenzerin!“ rief die Domina, und beugte sich, mit der Brille vor den Augen, auf die Sammethosen hinab. Als sie nun die offen gewesene Naht wieder geschlossen fand, sagte sie lachend: „Du hast wohl im Schlafe genäht, daß du's nicht weißt? Es ist ja gethan, was zu thun war.“

„Die Hauptsache wohl;“ versetzte das erschrockene Mädchen: „es gibt aber noch einige lockere Knöpfe.“

„Wir sind nicht berufen, diese zu befestigen,“ sprach die Aebtissin. „Wer gar zu dienstfertig ist, dem wird immer

mehr aufgebürdet. Sähe der Bischof, daß wir mit Lust und Liebe gearbeitet hätten, so wär' er im Stande, uns seine ganze alte Garderobe zum Ausbessern über den Hals zu schicken.“

Mit diesen Worten nahm sie die Unterkleider dem Mädchen vom Schooße, und fuhr damit unter ihren Hausmantel, um sie in ihr Wohngemach zu tragen. Antonie, die ihr Liebesbriefchen nicht entführen und in unrechte Hände kommen lassen wollte, griff wieder nach dem samntenen Couvert desselben und sagte: „Erlaubt mir, hochwürdige Frau, daß ich Euch der Mühe überhebe. Ich folge auf dem Fuße nach.“ Durch dieses höfliche Anerbieten wollte sie sich Gelegenheit verschaffen, das Brieflein unterwegs aus seinem Versteck zu ziehen und in ihrem Busen zu verbergen. Die Domina ließ sich aber das Bischofsgut nicht abhöfeln; und als Antonie, unter dem Scheine der Dienstfertigkeit, einige Gewalt brauchte, sagte die alte Dame in einem verdrießlichen Tone: „Ich befehle Dir, laß ab, damit Deine zudringliche Höflichkeit nicht in Unhöflichkeit ausarte.“

Bestürzt und demüthig zog sich das arme Mädchen zurück, und die Domina ging mit der schwarzen Beute von dannen.

Am folgenden Tage feierte der Bischof sein Geburtsfest mit einem großen Gastmahle, wozu er Prälaten und Ritter eingeladen hatte. Es ward tüchtig gezecht; denn man saß an einer Bischofstafel, und die hohe Geistlichkeit schwelgte damals nicht wenig. Die Gesellschaft hatte sich eben beim Nachtisch auf die höchste Stufe der Fröhlichkeit hinaufgebechert, als Joseph, der kluge Diener, ein zierliches, mit Blumen gefülltes Körbchen überbrachte, das eben als Geburtstagsgeschenk für den hochwürdigsten Herrn von unbekannter Hand bei dem Thürsteher abgegeben worden war.

Lächelnd besah der Bischof des Körbchens zartes Geschlecht, und rief aus: „Hätt' ich doch den Kardinalshut eben so sicher, als dieß Klosterarbeit ist! Seht, Ihr Herren, wie ich bei meinen geistlichen Nachbarinnen in gutem Andenken stehe! — Und das Körbchen ist schwer; es liegt gewiß noch eine erfreuliche Gabe unter der Blumenhülle verborgen.“

Er kramte die Blumen heraus, und stieß bald auf einen festen Körper, der in feines, mit Nadeln zusammengestecktes Papier eingeschlagen war. Triumphirend zeigte er das Päckchen der Gesellschaft und foderte sie auf, den Inhalt zu errathen. Die Gäste überboten sich in schmeichelhaften Weissagungen. Jeder prophezeigte etwas Schöneres, als sein Vorgänger. Nachdem sie nun sämmtlich des Räthsels Lösung versucht hatten, riß der Bischof den papiernen Mantel ab, und — seine alten Beinkleider fielen ihm in die Hand.

Er erschrak, als hätte er eine Schlange unter Blumen gefunden, und das ungeheure Gelächter der Tafelrunde ließ ihn lange nicht dazu kommen, den hinter ihm stehenden und mitlachenden Dümmling über die Bewandniß der Sache zur Rede zu stellen. Als er endlich mit angestrengter Stimme durchdringen konnte, ward das Mißverständnis mit wenigen Worten klar, und der lachende Chor fiel stärker ein, als vorher.

In der Frühe des nächsten Tages ließ sich der Bischof ankleiden, um ins Kloster zu fahren und die Dummheit seines Dieners bei der Vorsteherin zu entschuldigen. Er hatte die in Rede stehenden Unterkleider angezogen, weil er durch unverzüglichen Gebrauch derselben dem Kloster gewisser Maßen eine Ehre zu erzeigen glaubte. Als er reisefertig war und noch in eine Tasche derselben eine

Hand voll Geld stecken wollte, fand er den Platz schon mit einem zusammengebrochenen Blatte Papier besetzt. O, die leichtfertigen Nonnen! dachte er im ersten Augenblicke: Sie haben mir gewiß zum Scherz eine Schneiderrechnung gemacht! — Wie er aber das Blatt auseinander schlug, enthielt es folgenden Brief:

Herzliebster Anton!

Freue Dich, freue Dich! Ein Stern der Hoffnung geht uns auf, daß wir noch ein Paar werden, und dazu wird uns der Bischof Bonifacius, wenn er ein dankbares Gemüth hat, verhelfen: denn ich habe ihm in Züchten und Ehren einen Gefallen gethan. Nun höre, wie das zunging.

Heute Vormittags wurden die Nonnen plötzlich mit der sogenannten Capitelglocke zusammengeläutet. Ich wunderte mich, weil es etwas Ungewöhnliches war; da ich jedoch, dem Himmel sey Dank! noch nicht eingekleidet bin, so dachte ich: was geht's dich an? und blieb ruhig in meiner Klausel. Aber nach einer halben Stunde ward auch ich gerufen. Die Aebtissin stand noch im Kreise der Nonnen, wie eine Gluckhenne in der Mitte ihrer Küchlein, und alle machten ein Gesicht, als wäre ihnen ein großes Leid widerfahren. Und was war's? — Der Bischof — der doch ein alter Spatzvogel seyn muß — hatte den närrischen Einfall gehabt, ein Paar Beinkleider, an welchen eine Naht aufgegangen war, ins Kloster zu schicken, damit sie von einer geistlichen Hand ausgebessert werden sollten. Da war nun Holland in Noth! Alt und Jung fürchtete sich davor, wie ein gebranntes Kind vor dem Feuer. Darum fragte die Domina mich: ob ich, als ein noch halbes Weltkind, die paar Stiche thun wollte. Ich sagte Ja, und dachte in meinem Herzen: der Bischof soll und muß Dir die Arbeit bezahlen.

Aber Geld mag ich nicht; das kannst Du wohl denken. Ich erwarte einen viel schönern Lohn. Der Bischof, den mein Vater wie einen Gott verehrt, soll bei ihm unser Fürsprecher werden und es durchsetzen, daß wir einander je eher je lieber heirathen können. Geh also zu Sr. Hochwürden und sag' ihm frank und frei, daß ich mir diese Gabe von ihm ausbitte. Ich habe sie redlich um ihn verdient: denn was würde sich der alte Herr geärgert haben, wenn ihm die Bieraffen, die Nonnen, sein Kleidungsstück unverbessert und mit einem schönen Complimente zurückgesandt hätten. Ja, wahrlich! das wäre geschehen, wenn ich mich nicht aus gutem Herzen ins Mittel geschlagen hätte. Das alles stelle dem Bischof vor, und sag' ihm noch überdieß: er möge mir auch darum wieder aus dem Kloster heraus helfen, weil ich weltlich gesinntes Wesen darin nichts nütze sey. —

Zieh Deinen besten grünen Rock an, lieber Anton, wenn Du zum Bischof gehst, und versäume keinen Augenblick, das warme Eisen zu schmieden.

Treu bis in den Tod

Deine

A n t o n i e.

Der Bischof lachte herzlich über diesen Brief und beschloß sogleich, des Mädchens Wunsch zu erfüllen. Er fuhr ins Kloster, entschuldigte das possirliche Mißverständnis bei der Aebtissin, und verlangte dann Antonien unter vier Augen zu sprechen.

Zagend und erröthend erschien sie. Bonifacius, der dem Frauengeschlechte nicht abhold war, fand sie schöner, als er sich vorgestellt hatte. Dadurch vollends bestochen, sprach er sehr freundlich mit ihr und bedankte sich für ihre Dienstfertigkeit. Daraus ward ihr klar, daß er ihren offenherzi-

gen und etwas muthwilligen Brief gelesen hatte. Ihr war nicht anders, als müßte sie vor Scham in die Erde sinken. Bonifacius gab ihr aber den Trost, daß er Scherz verstehe und kein ihn betreffendes Wort ihres Briefes übel genommen habe, damit stellte er ihr das Angstblatt wieder zu und erklärte zugleich: die Absendung an die Behörde sey nun nicht nöthig, indem er, ohne weiteres Gesuch, ihre Herzensangelegenheit bei ihrem Vater bestens besorgen werde. Mit dieser Zusicherung entließ er sie, und in den nächsten Tagen hielt er sein Wort.

Der Vater war Anfangs, als ihm Bonifacius die Sache vortrug, sehr verdrießlich, und hätte gern getobt und geflucht; aber seine Verehrung gegen den hohen Vermittler legte ihm Zaum und Gebiß an. Er gab den Vorstellungen, die ihm gethan wurden, ruhig Gehör: er gestand sogar, daß Anton ein braver Bursch und geschickter Jäger sey; kurz, er hatte nur das Einzige gegen ihn einzuwenden, daß er noch kein Brod habe. „Dafür will ich sorgen,“ sprach der Bischof. „Einer meiner Freunde hat eben einen ansehnlichen Forstdienst zu vergeben und wird mir ihn für Euren künftigen Eidam nicht versagen.“

Vier Wochen darauf erhielt Anton die ihm ausgewirkte Bestallung als Förster, bezog seine freundliche Dienstwohnung, machte Hochzeit mit Antonien, und beide fühlten sich in ihrer Ehe so glücklich, daß sie noch oft, als sie schon Großeltern waren, sagten: „Nie hat wohl, so lange die Welt steht, eine geringfügige Dienstwilligkeit so schöne Zinsen getragen.“